

Friedrich Kramer

Friedensvernunft stärken

Friedrich Kramer, Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, ist seit Ende Januar 2022 der Friedensbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Klara Butting sprach mit ihm über seine Position gegenüber den Waffenlieferungen an die Ukraine.

Lieber Herr Kramer, haben Sie es schon bereut, dass Sie Friedensbeauftragter der Evangelische Kirche in Deutschland geworden sind?

Es gab dunkle Stunden. Als sich die Position der Bundesregierung und der leitenden Geistlichen hin zu Waffenlieferungen verschob, fragte ich mich natürlich, ob ich mit meiner pazifistischen Überzeugung noch ganz richtig im Kopf bin. Doch dann habe ich mir gesagt, vielleicht ist es gut, dass ich in dieser Position bin, weil damit eine Vielstimmigkeit möglich wird, die sonst nicht gehört würde. Dabei habe ich keine radikale pazifistische Position bezogen. Am Anfang gab es eine große Zustimmung zur Bundesregierung, die ich darin unterstützt habe, keine Waffen in Kriegs- und Krisengebieten zu schicken. Dabei bin ich geblieben. Ich fühle mich den Beschlüssen der EKD Friedenssynode von 2019 und der Denkschrift von 2007 „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ verpflichtet.

Ihre Aufgabe als Friedensbeauftragter ist unter anderem die Kirche in Friedensfragen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Gelingt das?

Ich vertrete nicht die Kirche. Wir sprechen mehrstimmig. Die Frage der Waffenlieferungen ist für mich auch keine Bekenntnisfrage. Wer sich für Waffenlieferungen an die Ukraine ausspricht, ist trotzdem ein guter Christ.

Viele wünschen sich, die Kirche würde mit einer Stimme sprechen, aber ich glaube, dass die Ambivalenz im Moment auszuhalten ist. Wir sind uns in vielen Punkten einig. Alle sind für Frieden, die Frage ist nur, was die richtigen Schritte dahin sind. Darüber wird allerdings heftig gestritten. Das ist nicht einfach, aber es ist wichtig. Wenn die Einzigen, die noch für „Frieden schaffen ohne Waffen“ sind, aus der AFD kommen, dann läuft etwas aus dem Ruder.

Wie begründen Sie ihre Position gegen Waffenlieferungen?

Ich komme aus dem Osten und war Bausoldat. Ich sollte schon in der Schule „Ja“ zu Waffen sagen. Es hieß, die SS20 im Osten seien gut, die Pershings im Westen seien schlecht. Die Idee, dass Waffen gut sind, wenn sie in der richtigen Hand sind, hat mir nie eingeleuchtet. Waffen töten. Das darf man nicht verschleiern. Dass Waffen Leben retten, ist nicht wahr. Waffen verschärfen und verlängern einen Konflikt. Wer Waffen liefert, nimmt in Kauf,



Klara Butting im Gespräch mit Friedrich Kramer.

dass tausende Menschen getötet werden. Die Gegenrede sagt, wenn man keine Waffen liefert und die Ukraine überrannt wird, versinkt ein Land in Unfreiheit unter brutalsten Bedingungen. Doch die Verlängerung des Krieges hat auch Konsequenzen für die Innenpolitik – auch für die Opposition in Russland. Wir wissen, dass alle großen Verbrechen der Menschheitsgeschichte im Schatten des Krieges stattgefunden haben. Hinzukommt, dass ich der Meinung bin, dass Deutschland seine Geschichte ernst nehmen sollte. Wir haben 1990 in dem

Deutschland als größte Wirtschaftsmacht Europas auch eine militärische Führungsrolle einnimmt. Dieser Erwartung ist von der Bundesregierung nachgegeben worden. Dennoch finde ich es wichtig, diesen Weg als Weg der Rückkehr zu einer vermeintlichen Normalität infrage zu stellen. Ein nationales Aufrüstungskonzept ist ein Irrweg. Die Milliarden, die dafür eingesetzt werden, sind für andere Probleme, vor denen wir stehen, dringend nötig, zum Beispiel zur Beendigung des Hungers oder für Klimagerechtigkeit.



Renke Brahms



Klara Butting



Gerd Klatt

Zwei-plus-Vier-Vertrag zwischen den beiden deutschen Staaten und den vier Siegermächten des Zweiten Weltkrieges unterschrieben, dass wir nie wieder Gewalt gegen die Völker der Sowjetunion einsetzen werden. Diese Selbstverpflichtung wird jetzt mit einem anderen historischen Argument außer Kraft gesetzt, nämlich dass wir jetzt der Ukraine helfen müssen, weil wir sie im Zweiten Weltkrieg brutal überrannt haben. Doch es gibt eben auch eine historische Verantwortung gegenüber den Menschen der damaligen Sowjetunion und damit Russlands. Dass Deutschland jetzt die größte konventionelle Armee in Europa aufbauen will, Milliarden dafür über Nacht möglich sind, und der gesamte Weg, den wir seit 1945 gegangen sind, ein Irrweg sein soll, das halte ich auch unter demokratischen Gesichtspunkten für extrem fraglich. Deutschland hat mit den Erfahrungen, die es in seiner Geschichte gemacht hat, eine andere Stimme politisch einzubringen. Gleichzeitig sind die Erwartungen im europäischen Kontext hoch, dass

Mein drittes Argument ist, dass es kein klares Kriegsziel gibt. Man hofft, die Ukrainer in ihrer Verteidigung zu stärken. Aber mit welchem Ziel? Geht es darum, dass die Ukrainer ihr Territorium einschließlich der Krim zurückerobern? Oder sind die Grenzlinien vom 24. Februar das Ziel? Wir verbinden unsere Waffenlieferungen mit keinerlei Forderung. Die Waffenlieferungen sind eine Form hilfloser Militarisierung. Zu den Kriterien der rechtserhaltenden Gewalt, die wir in der Denkschrift von 2007 entfaltet haben, gehört neben der Verhältnismäßigkeit der Mittel auch die Frage nach dem Realitätssinn. Was ist möglich? Nachdem die Duma beschlossen hat, dass die vier besetzten Regionen der Süd- und Ostukraine zur russischen Föderation gehören und damit Russland seine Gebietsansprüche verfassungsmäßig fixiert hat, sind wir in der Situation, dass Russland wie die Ukraine sich im Vaterländischen Verteidigungskrieg-Modus befinden. Das macht den Weg in den Frieden total kompliziert, weil beide sich mit ihren Narrati-

Das hilft mir, weil man immer gefragt wird, „Wie kann Gewaltlosigkeit erfolgreich sein?“ – während gleichzeitig die Erfolglosigkeit von Waffen relativ gut nachweisbar ist.

ven im Recht fühlen, obwohl nur die Ukraine im recht ist. Waffenlieferungen sind in dieser verfahrenen Situation wie Öl ins Feuer.

Mein viertes Argument ist die Veränderung der Gesellschaft in Deutschland. Die Friedensbewegung der Achtzigerjahre ist in einem langen Prozess gesellschaftlich mehrheitsfähig geworden. Wir haben eine großartige Zeit der Abrüstung erlebt. Das soll jetzt alles falsch gewesen sein? Noch einmal: Waffen werden nicht zum Frieden führen. Vielleicht werden sie zu veränderten Friedensbedingungen führen, wenn's gut geht. Es kann auch sein, dass wir uns auf einen zwanzigjährigen Krieg einstellen müssen. Vielleicht verändert sich die Situation auch, wenn die Republikaner in zwei Jahren die Wahl in den USA gewinnen. Es gibt Prozesse, auf die haben wir keinen Einfluss. Trotzdem ist unsere Diskussion für die Prozesse in unserem Land wichtig. Für was geben wir unsere Ressourcen aus? Wird Hochrüstung normal? Wenn man die Verteidigung im europäischen Verbund unter minimalem, aber ausreichendem Einsatz von Mitteln anstrebt, dann scheint mir das ein vernünftiges Projekt, für das wir uns einsetzen müssen. Wir müssen in Europa eine starke Stimme der Vernunft des Friedens sein und dürfen nicht in Kriegslogik verfallen.

Außerdem: Die Identifizierung mit den Ukrainern ist für uns Deutsche attraktiv, –das ist mein fünftes Argument – weil wir jetzt auf der richtigen Seite sind. Wir sind nicht mehr die Faschisten. Ich finde es verhängnisvoll, dass gegenwärtig so viel Dietrich Bonhoeffer zitiert wird und so viele Vergleiche mit Hitler angestellt werden. Diese Vergleiche treffen nicht zu. Sie sind Teil einer Kriegslogik. Zu Ende gedacht besagen sie, dass wir bis Moskau marschieren und das Regime Putin beenden müssten. Doch das kann niemand ernsthaft wollen. Die Eskalation des Krieges, die in diesen Vergleichen mitschwimmt, wird nicht mitgedacht. Sie werden

allein im Sinne einer moralischen Begründung benutzt. Deshalb bin ich strikt gegen historische Vergleiche mit der Nazizeit.

In der Evangelischen Kirche in Deutschland ist ein Prozess in Gang, die Friedensdenkschrift von 2007 zu überarbeiten. Gibt es friedentheologische Aspekte, die Ihnen dabei besonders am Herzen liegen?

In der Denkschrift von 2007 spielt die Frage, inwieweit die Aussagen der Heiligen Schrift zu der Frage des Friedens bindend oder orientierend sind, eine untergeordnete Rolle. Welche Rolle spielen die Bergpredigt oder die Friedensvisionen der Hebräischen Bibel für unser ethisches Nachdenken? Natürlich kann man sie nicht eins zu eins umsetzen, aber wir haben hier eine Grundlage, die uns verbindet. Ich finde es wichtig, dass die biblisch-theologischen Voraussetzungen der Friedensethik ein Themenfeld in dem Diskussionsprozess sind.

Gibt es einen Text, der Ihnen besonders wichtig ist?

Mit mir geht die Erzählung in die Passionszeit, dass Jesus über Jerusalem weint, weil er sieht, dass sein Projekt der Gewaltlosigkeit gescheitert ist, und es doch zum Aufstand gegen Rom kommen wird. Unter den Jüngern, die mit ihm am Tisch saßen, waren harte Typen. Mörder, Zeloten und auch Zöllner waren dabei, Kollaborateure, die Stasi-Leute sozusagen. Der Versuch, mit ihnen an einem Tisch eine Gemeinschaft aufzubauen, ist Jesus gelungen, aber den Jüdischen Krieg verhindert Jesus damit nicht. Erfolg ist keiner der Namen Gottes. Das hilft mir, weil man immer gefragt wird, wie Gewaltlosigkeit erfolgreich sein kann? – während gleichzeitig die Erfolglosigkeit von Waffen für den Frieden relativ gut nachweisbar ist. Trotzdem hat Gewalt immer eine größere Plausibilität. Jesus, der über Jerusalem weint, hilft mir in dieser Zeit, bei unserem Auftrag als Kirche zu bleiben, nämlich zu Frieden, Gewaltlosigkeit und zur Versöhnung zu rufen.



Moderation: Gerard Minnaard und Claudia Ostarek